

Zweiundzwanzigster Sonntag.

Heute waren wir bei dem alten Sochen, aber der ist schon wieder auf den Beinen und war bei seinen Bienen und hatte seine Bienenkappe auf und seine großen Handschuhe an. Wir sahen aus der Ferne mit an, wie die Bienen ihn umschwärmten, und als er hernach zu uns kam, sagte er: „Wartet nur, bald bringt Mutter Martha Euch Scheibenhonig.“ Wir lachten vor Vergnügen, denn Honig ist doch was Prächtiges, besonders Scheibenhonig; das Ganze sieht aus, wie ein Haus mit vielen Kämmerchen, und Herr Flohr hat versprochen, uns nächstens eine solche Bienenwirthschaft recht erklären zu wollen. Mama sagte, sie habe ein hübsches Buch gelesen, und darin stehe, daß die Blumen die Wirthshäuser der Bienen wären, worin diese ein-

kehrten und nach einem frischem Trunk fragten. — Otto sagte: „Warum sollen es denn lauter Wirthshäuser sein?“ Man kann sich ja auch denken, daß sie zu Gast gebeten, und die Blumen Häuser von Verwandten und Freunden sind; aber daß man, was die kleinen Bichte darin finden, einen frischen Trunk nennt, das freut mich sehr, denn das klingt so gewichtig. Anstoßen können sie aber in ihren Blumenhäusern nicht, denn zwei trinken niemals zusammen.“

Das ist so allerliebft, wenn man von allen Dingen etwas Hübsches weiß, denn wenn ich jetzt eine Biene in einem Blumenkelche sehe, muß ich gleich denken: Die sitzt nun in ihrem Wirthshaus, und: was sie wohl begehrt haben mag? Wein oder Bier oder Limonade? — Das amüfirt mich sehr, und wenn sie dann wieder auf und davon fliegen, kommen sie mir manchmal ganz berauscht vor.

Tante Susanne erzählte lezthhin von einem Rosenpalaste, der ganz aus rothen, weißen, gelben und dunkelrothen Rosen zusammengesetzt war, und darin hausten die Bienen, die Libellen und die Käfer. Die Bienen, das waren die Diener und brachten Honig und Wachs herbei, die Libellen, das waren die Vornehmen, die flogen schön gepuht

umher und vergnügten sich und die Käfer? — „nun,“ sagte Tante Susanne, „das waren die Plagen, die jedes Leben hat, und wäre es auch nur ein Insektenleben.“ — „Tante,“ sagte ich, „weshalb wohnte denn nicht lieber eine schöne Prinzessin in dem Rosenpalast?“ „Siehst Du,“ antwortete sie, „deshalb, weil alle Rosen verzauberte Prinzessinnen sind; daran denke nur immer hübsch, wenn Du Deine Stuhlnase in eine Rose hinein steckst, und thue es mit Respekt.“ — Nun muß ich gewiß immer daran denken, wenn ich eine Rose habe und daran riechen will. —

Gestern fragte Tante Susanne: „Welche Häuser werden von den Menschen gegessen?“ — Erst lachten wir Alle, aber wir sollten doch antworten, und ich sagte: „Die Schneckenhäuser, Tante.“ „Gehorsame Dienerin,“ antwortete sie, „ich will dir einmal ein Schneckenhaus zu essen geben! Die Schnecken, die man Weinschnecken nennt, werden allerdings von einigen Menschen gegessen und auch in der Medicin gebraucht, aber die Häuschen verzehrt man doch nicht mit. Nun Du, Otto, welche Häuser werden von den Menschen aufgeessen, als wären sie Brei?“ Otto sagte triumphirend: „O die Lustern!“

„O ho!“ sagte ich, „da will ich doch lieber ein Schneckenhäuschen zerbeißen, wie eine Austerschale!“ — „Höre, liebe Tochter,“ antwortete Tante, „Jeder hält sich selbst für den Klügsten, aber Ihr habt alle Beide ziemlich dumm geantwortet, sei Du klüger, Wilhelm; nun, was sind denn das für Häuser?“ —

Wilhelm lächelte und erwiderte: „Tante, Du meinst gewiß die kleinen Bienenzellen, den Scheibenhonig, denn die kleinen Zellen sind doch die Häuser der Bienen.“ „Ja, aber die Bekleidungen sind von Wachs, den ißt man nicht. Das ist Alles unrichtig.“

Da klatschte ich in meine Hände und schrie ordentlich vor Freude: „Tante, ich weiß, ich weiß es, Du meinst die indianischen Vogelnester!“ „Nun, natürlich, Ihr dummes kleines Volk; warum habt Ihr das nicht gleich gesagt?“ — Das begriffen wir auch Alle nicht.

Donnerstag hatten wir eine ungeheuer große Freude; in der Stadt sollte ein kleiner Wagen verkauft werden und den hat Papa für uns gekauft, und er ist so groß, daß vier Kinder Platz darin haben, und für die Esel ist jetzt Geschirr bestellt, und die sollen den Wagen ziehen. Das ist

ein Spaß! ich kann mir keinen größeren denken. — Otto sagte: „Ja, wenn wir nicht bald wieder zur Stadt müßten, könnten wir doch den Winter hier bleiben!“ — Hier bleiben werden wir nicht, das weiß ich wohl, aber so lange wir hier sind, wollen wir tüchtig auskutschiren. Eine Peitsche wollen die Brüder sich selbst anschaffen; sie sind nur noch nicht recht einig, ob der Stiel roth oder grün sein soll. Wilhelm sagte grün und Otto roth, und weil Wilhelm nicht gleich nachgab, ward Otto gleich zornig und sagte: „Ach, Du bist ein rechter Grünschnabel!“ Wilhelm antwortete nicht und ging zornig fort; da that es Otto gleich sehr leid, und er lief ihm nach; ich sagte: „Nehmt doch einen gelben Stiel, dann bekommt Ihr alle Beide Euren Willen nicht.“ Aber das wollten sie nicht, was ich sage, darauf hören sie selten.

Mama hat ein kleines Mädchen für mich verschrieben, aus Paris, mit der soll ich, und sollen auch die Brüder französisch sprechen. Wir müssen wohl, denn sie kann gar kein Deutsch. Manchmal freue ich mich darauf und manchmal auch nicht, ich weiß selber nicht recht. — Das kleine Mädchen ist in einer Anstalt erzogen, wo sie besonders in

der Religion unterrichtet werden und darin, daß sie ganz richtig französisch schreiben und sprechen. „Es sind Alles Kinder von protestantischen Eltern,“ sagte Mama neulich, „und größtentheils Waisen, und die Herzogin von Orleans führt die Oberaufsicht über diese Anstalt und viele andre Damen auch, und deshalb,“ sagte Mama, „könne man sicher sein, gute Kinder von dort zu bekommen.“

Tante Susanne guckte mir eben über die Schulter und sagte: „Das hast Du ja außerordentlich hübsch und altflug geschrieben.“ „Aber Tante, was soll ich denn schreiben?“ — Da lachte sie und sagte: „Was Du willst, denn ich will mich wohl hüten, es zu lesen.“ „Tante, ist das Dein Ernst?“ und ich glaubte, ich weinte ein bischen, da küßte sie mich und sagte: „Nein, nein, kleine Pleurliese, sei Du nur ruhig.“ So macht Tante es immer.

Marie.
